

GLINZ, Hans: *Grundbegriffe und Methoden inhaltsbezogener Text- und Sprachanalyse*. Düsseldorf: Schwann 1965. 172 S. Lw. 28,-.

Glinz wurde durch seine Habilitationsschrift „Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik“ (1952, 21961) bekannt. Der Schweizer stieß zu jener Gruppe von deutschen Sprachforschern, die sich nach dem Krieg um Leo Weisgerber, Hugo Moser, Jost Trier, Hennig Brinkmann zusammenfanden. Ihr Arbeitskreis „Sprache und Gemeinschaft“ wird seit 1956 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt. Der vorliegende Band dieses Arbeitskreises ist der dritte der Abteilung Grundlegung (1. Bd. H. Brinkmann: Die deutsche Sprache; 2. Bd. L. Weisgerber: Die vier Stufen zur Erforschung der Sprachen). Ziel dieses Bandes ist „die Entwicklung und Erprobung von Methoden für inhaltsbezogene Text- und Sprachanalyse“. Das Wissen um die nicht einfache Parallelität von Struktur/Gestalt („Morphosphäre“) einerseits und Inhalt/Bedeutung („Nomosphäre“) andererseits liegt als Problem allem Verstehen und Interpretieren zugrunde. Ist eine exakte und objektive Analyse überhaupt möglich? Weisgerber versucht sie von „Wortfeldern“ und „Wortständen“ her. Glinz geht den Weg der „Feinanalyse“ ausgewählter deutscher Texte. Er will eine sprachlich „erschöpfende Rechenschaft geben vom Gemeinten, von der Nomostruktur, der Morphostruktur und den naheliegenden subsemantischen Phänomenen“. Unter „Nomostruktur“ versteht Glinz gesetzmäßig und überindividuell festgelegte Inhalte des Worts. „Subsemantische Phänomene“ sind Trägerwerte persönlicher Art, bewußt gefügte und unbewußt enthaltene Bedeutungen eines Texts. An zwei einfachen Texten, einem Gedicht des Schweizer Albin Zollinger und einer Fabel Lessings entwickelt Glinz eine vollständige Textanalyse samt „Ersatzproben“ (substitution test), „Fortführungsproben“ und möglichen Mißverständnissen von Textteilen. Auf acht Gedichtzeilen werden 58 Seiten Analyse verwandt. Ein langwieriger Weg, erschwert durch eine zum Teil neue und individuelle Begriffsbildung. Aber der Weg selbst, die Methode, das Zueinander der Worte soll-

ten exemplarisch vorexerziert werden. Für alle, die sich exakt über Texte Rechenschaft geben müssen, eine notwendige und notwendig schwierige Arbeit. P. K. Kurz SJ

BLANCKENBURG, Friedrich von: *Versuch über den Roman*. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Mit einem Nachwort von Eberhard Lämmert. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. 1965. 491 S. Geb. 22,-.

Gottsched, der Literaturpapst der Aufklärung, wollte den Roman zwar zur Literatur zählen, aber nur zu den untersten Gattungen. Als der kgl. preußische Premierlieutenant Fr. von Blandenburg wenige Monate vor Goethes „Werther“ seinen „Versuch über den Roman“ herausbrachte, stellte man sich unter Roman eine erdichtete Abenteuer- und Liebeshandlung vor, die sich zum Epos ungefähr so verhielt wie ein heutiger Trivial- zum Kunroman, ein Zugeständnis „für die Unterhaltung der Menge“. Blandenburgs „Versuch“ ist die essayistische Arbeit eines Amateurs mit Geschmack und Bildung. Er verfolgte eine doppelte Absicht. Einmal, wie konnte man der anwachsenden Leserschaft Geschmack, Sitten und Erkenntnis fördernde, wahrhaft bildende Romane verschaffen? Zweitens, wie konnte man vom einseitigen normativen Anspruch des Epos loskommen, den Roman als eigenständige, historisch notwendig sich entwickelnde Gattung als literarisch vollberechtigt etablieren? Als Leser dachte er sich künftige Romanschriftsteller und bildungswillige Leser.

Gegen Richardsons moralisierenden Erbauungsroman fordert Bl. die Darstellung des inneren Werdegangs „wirklicher Menschen“. Nicht der alleseitig musterhafte, aus dem Tugendpark aufgestellte Held, sondern der mit „vermischten Eigenschaften“ ausgestattete, aber nach Tugend und Bildung ringende Mensch. Das „Erhabene“ nicht als das überhöhte und unantastbare „Gefühl“ eines Typs, sondern als der göttliche Aufblick eines begrenzten Individuums. Vom Erzähler verlangt